

Thomas Sieverts

Zwischenstadt



Geboren 1934 in Hamburg. Studium Architektur und Städtebau in Stuttgart, Liverpool und Berlin. 1965 Gründung der Freien Planungsgruppe Berlin (mit Kossak und Zimmermann). Seit 1967 Hochschullehrer für Städtebau, zuerst an der Architekturabteilung der Hochschule der Bildenden Künste Berlin, und seit 1971, nach einer Gastprofessur an der Harvard University, an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Neben der Hochschultätigkeit eigenes kleines Planungsbüro für Städtebau und Wohnungsbau in Bonn — seit drei Jahren mit zwei jüngeren Partnern — und Tätigkeit als Preisrichter und in der kommunalen Beratung, u.a. mehrjährige Beratung der Stadt Wien bei Planung und Bau von Neuer Donau und Donauinsel und Tätigkeit als einer der Direktoren der Internationalen Bauausstellung Emscher Park im Ruhrgebiet. Zahlreiche Beiträge zu Zeitschriften und Sammelbänden, Herausgebere Tätigkeit. — Adresse: Buschstraße 20, D-53113 Bonn.

An das Wissenschaftskolleg kam ich ohne festen Arbeitsplan, aus einem Arbeitsleben, das seit mehr als dreißig Jahren zwischen Lehre, praktischer Planungstätigkeit, kommunaler Planungsberatung und publizistischer Reflexion eingespannt ist. Aus einem dermaßen in die Praxis eingespannten Arbeitsleben für zehn Monate auszubrechen, um sich voll der reflektierenden Muße hinzugeben, ist nicht so einfach. Für die Zeit in Berlin hatte ich mein Büro so organisiert, daß ich guten Gewissens meinen beiden jungen Partnern die Auftragsarbeit für zehn Monate überlassen konnte. Zugleich habe ich dank der Großzügigkeit des Wissenschaftskollegs mit Carl Fingerhuth (Basel) für meine Vertretung an der Technischen Hochschule Darmstadt einen Kollegen gewinnen können, der einen ganz eigenständigen und originellen Lehrbeitrag leisten konnte und für die Hochschule eine große Bereicherung war. Den Freunden und Kollegen möchte ich dafür danken, daß sie mir in diesem akademischen Jahr den Rücken freigehalten und mir die Zeit des Nachdenkens und des Schreibens ermöglicht haben.

Das vorher angegebene Thema „Zur Lesbarkeit der Stadtregion“ hatte nur die Richtung meines Interesses angegeben. Mit dem ersten

Vortrag der Dienstags-Kolloquien versuchte ich, das Interesse der Mit-Fellows auf mein Arbeitsfeld des Städtebaus zu lenken, so lange sie noch den Kopf frei hatten und nicht in ihre eigene Arbeit vergraben waren. Gleichzeitig zwang ich mich damit, die Arbeit der nächsten Monate genauer zu umreißen. Die lebendige Diskussion nach diesem Vortrag hat mich in meiner Arbeit sehr ermutigt.

In den ersten Wochen habe ich mich — angeregt durch die Rückkehr nach Berlin, wo ich von 1958-1970 zwölf formative Jahre gelebt hatte —, mit meinem eigenen beruflichen Werdegang beschäftigt und mit seinem Eingewobensein in die Aufgabenfelder und Strömungen im Städtebau der letzten fünfzig Jahre: Seit meinem elften Lebensjahr interessiere ich mich unverändert leidenschaftlich für Architektur und Städtebau, hatte aber noch nie die Muße, dieses Interesse rückblickend zu reflektieren.

Diese Reflexion und fünf Jahre Erfahrung als einer der Direktoren der Internationalen Bauausstellung Emscher Park im Ruhrgebiet führten mich über eine Kritik an der gegenwärtigen Übermacht des Mythos der alten Stadt zu einer Öffnung des Blicks auf die Realität der Stadtauflösung und die in ihr liegenden Chancen. Die Stadt zwischen dem einmaligen topographisch-historischen Ereignis des Ortes und den überall ähnlichen Anlagen der globalisierten Wirtschaft, zwischen dem konkreten Lebensraum der unmittelbaren Begegnung und den Nicht-Orten der Raumüberwindung, zwischen der alten Stadt und der alten Kulturlandschaft, kurz: die „Zwischenstadt“ wurde das Thema, in dem Interesse an der „Lesbarkeit der Stadtregion“ gut aufgehoben war!

Stück für Stück hat sich im Laufe der Monate die Arbeit entwickelt, deren Gedanken und Thesen ich auch nach Vorträgen und in Gesprächen mit Berliner Kollegen diskutieren konnte. Diese Diskussionen blieben jedoch im engeren Fachrahmen, erst die Gespräche im Wissenschaftskolleg haben den Blickwinkel und den Horizont erweitert: Die vielen Gespräche in der stabilen Frühstücksrunde, bei den wechselnden Tischrunden der Mittag- und Abendessen und besonders die Diskussionen mit Susanne Hauser und Michael Mönninger an langen Nachmittagen und Abenden haben mir neue Perspektiven, neue Literaturhinweise und neue Querverbindungen eröffnet, die zu weiterer Lektüre und zu Versuchen eines breiteren Begreifens führten, unterstützt von dem an ein Wunder grenzenden Bibliotheksdienst des Wissenschaftskollegs.

Als erster Baustein entstand eine Kritik an wesentlichen Grundbegriffen des Städtebaus, deren Gebrauch sich gegenwärtig am Vorbild der alten europäischen Stadt orientiert — und die, so verwendet, den Blick auf die Realität eher verstellen als erhellen. Mit der Kritik löste

sich manches Vorurteil auf und die Sicht auf die Gestaltungschancen der „Zwischenstadt“ wurde frei.

Besonders anregend und weiterführend waren die Anregungen von Mit-Fellows zu Fragen von Fremdorganisation und Selbstorganisation von Stadt, zur Ökologie der Stadt und zum Kommunitarismus als einer Form der Kultivierung und Verbindung von öffentlicher Planung und privater Initiative.

Mit Studium von Literatur zur Wahrnehmung und sieben Thesen zur Notwendigkeit der Lesbarkeit und Begreifbarkeit der aufgelösten Stadtform der Zwischenstadt kam ich auf mein ursprüngliches Interesse zurück. Bei dem schwedischen Geographen Hägerstrand und seiner Schule sowie in Gesprächen mit den Berliner Kindheitsforschern Helga und Hartmut Zeiher fand ich viele Anregungen zur Problematik der Organisation des Alltags in der Zwischenstadt.

Für die Vorbereitung eines längeren Kapitels zur eigenartigen Ästhetik der Zwischenstadt versuchte ich mich mit begrenztem Erfolg am Studium der Neuen Französischen Philosophen, trat dann aber etwas frustriert den Rückzug an und verließ mich eher auf die deutschen „Exegeten“, die amerikanischen Interpreten und die wenigen Fachgenossen aus Architektur und Städtebau, die sich mit dem Thema auseinandergesetzt hatten.

Bei den Überlegungen, welche Folgerungen aus den Lesefrüchten und neuen Erkenntnissen für eine neue Form der Regionalplanung zu ziehen seien, fühlte ich mich dann wieder auf dem sicheren Grund eigener Berufserfahrungen, bestärkt durch das reale Erlebnis von Streifzügen durch das Niemandsland der Berliner Peripherie.

So ist zum Schluß doch ein Buchmanuskript entstanden — *Zwischenstadt — Die Stadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land* — das in der Reihe „Bauwelt Fundamente“ erscheinen soll. Dies war die Hauptarbeit der letzten Monate.

Außerdem habe ich versucht, Fellows für die Stadt Berlin und mein Arbeitsgebiet zu interessieren: Michael Mönninger und ich haben ein Abendseminar mit dem Berliner „Stadtphilosophen“ Dieter Hoffmann-Axthelm veranstaltet, das interessierten Fellows Gelegenheit bot, sich im Gespräch mit politischer und fachlicher Prominenz mit der aktuellen Stadtplanungsdiskussion in Berlin vertraut zu machen.

Peter Katzenstein und ich haben an einem Abend in einer informellen Rotweinrunde gefragt, wie Wissenschaftler auf ihre ersten Konzepte kommen, und ob es da vielleicht Parallelen zum „Entwerfen“ in Architektur und Städtebau gäbe.

Für interessierte Mit-Fellows habe ich eine Exkursion in den „fernen Osten“ Berlins organisiert — auch aufgrund der „Befunde“ einer

„Aktivitätsraum-Kartierung“, an der sich viele Fellows beteiligt hatten, und die zeigte, wie wenig die Fellows sich den Osten Berlins erschlossen hatten. Der Besuch der großen Plattensiedlungen Marzahn und Hellersdorf, die Gespräche mit dem Geschäftsführer der Wohnungsbaugesellschaft Marzahn, die Besichtigung der gerade nach den Regeln des Denkmalschutzes aufwendig restaurierten alten Stalinallee aus den frühen fünfziger Jahren, und ein Abstecher zu dem großen Sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow haben das Berlin-Bild wohl bereichert und vertieft.

Mit einer Gruppe besonders interessierter Fellows habe ich die Baustelle des Potsdamer Platzes besucht und über den städtebaulichen Wettbewerb und die dramatische Planungsgeschichte dieser wohl größten Baustelle Europas berichtet.

Als letzte Arbeit am Wissenschaftskolleg entstand ein Beitrag für die Philosophiezeitschrift *Dialektik* für ein Themenheft „Modelle in den Wissenschaften“, das von den Fellows Brigitte Falkenburg und Susanne Hauser redigiert wird: Modelle im Städtebau zwischen Architektur und Planung.

Neben diesen Aktivitäten im Wissenschaftskolleg habe ich die Stadtsoziologin Frau Dr. Hannemann bei einem Seminar der Humboldt-Universität zur Problematik der „Plattensiedlungen“ für Studenten der Sozialwissenschaften und der Architektur unterstützt, weil ich mir Erkenntnisse zum Alltagsleben versprach. Ich habe mich an der Planungsdiskussion in Berlin und Brandenburg beteiligt, ein Rundfunkgespräch zu „Kindern in der Stadt“ geführt und einige kleinere Beiträge geschrieben. In sehr eingeschränkter Form habe ich auch in Westdeutschland einige Vorträge gehalten. Sozusagen als „Nebenprodukte“ sind kürzere Aufsätze entstanden: z.B. in der Reihe *Wiedergelesen* zu den beiden Heroen meiner Studienzeit — Kevin Lynch und Christopher Alexander, in der Reihe „Perspektiven metropolitaner Kultur“ ein Aufsatz „Die Zwischenstadt als Feld metropolitaner Kultur“ und zu der Tagung „Perspektiven des Städtischen“ ein Beitrag zur Wirksamkeit städtebaulicher Leitbilder in Deutschland und Europa. Dazu noch eine Reihe kleinerer, eher journalistischer Sachen.

Ich bin in meinem Leben noch nie so viel in Theatern und Konzerten gewesen und habe Berlin wiederentdeckt als einen guten Ort zum Leben. Anfangs hatte ich Befürchtungen, daß ich außer Lesen fast gar nichts zustande bringen würde. Rückblickend bin ich selbst etwas erstaunt, wie produktiv das Jahr am Wissenschaftskolleg für mich gewesen ist. Dies ist auch der Geduld des Sekretariats zu verdanken; als altmodischer Mensch, der noch alles von Hand schreibt und mit Schere und Kleber arbeitet, war ich sicherlich eine unzeitgemäße Zumutung, die

aber liebenswürdig ertragen wurde. Ich habe jeden Tag die freundliche und anregende Atmosphäre aufs Neue genossen, die Frühstücksrunde, das gute Essen, das viele Lachen, die Diskussionen der Kolloquien und die unendlichen Gespräche. Wahrscheinlich waren hauptsächlich der lange Winter und der kalte, verregnete Sommer die Ursache dafür, daß der Schreibtisch trotz aller Ablenkungen und Zerstreuungen ein so angenehmer Ort gewesen ist!